

7. Sonntag nach Trinitatis 31.07.22 – Predigt

Text: Joh. 6, 1-15

Lieder: 451, 1-5; 180, 2; 08, 1-4; 320, 1-6; 320, 7+8

Gnade sei mit euch und Friede, ...

Wir bitten in der Stille um den Segen ...

Herr, wir bitten dich, gib deinen Heiligen Geist zum Reden und zum Hören. Amen.

Bei meiner Vorbereitung auf die Predigt für diesen Sonntag kam mir meine Reise nach Israel vor 23 Jahren wieder in den Sinn. War da nicht in der Klosterkirche Tabgha am Nordende des Sees Genezareth ein Mosaik vor dem Altar auf dem ...

Ich ging ins Esszimmer. Da stand er, jener kleine Keramikteller, den ich damals als Erinnerung dort gekauft hatte. Auf diesem Teller ist dieses Mosaik aus der Kirche von Tabgha abgebildet. Er wird zu Hunderttausenden hergestellt, in allen Größen und Formen.

Das Mosaik zeigt einen Korb, in dem Brote liegen und auf beiden Seiten des Korbes je einen Fisch. Na toll! Ein paar Brote und zwei Fische. Das ist doch kaum der Rede wert. Warum macht man denn aus solchen Alltäglichkeiten so eine große Sache?

Wenn wir die Verse aus dem 6. Kapitel des Johannes-evangeliums hören, kommen wir vielleicht dahinter.

Verlesung: Joh 6, 1-15:

Ich kann mir vorstellen, dass keiner von denen, die damals dabei waren, dieses Erlebnis je wieder vergessen hat. Es hat so viel Eindruck auf die Menschen gemacht, dass man Jahrhunderte später, dort die Kirche mit dem Mosaik vor dem Altar schmückte und noch heute Teller an Touristen mit diesem Motiv massenweise verkauft.

Die Brote und Fische sind Zeichen, Zeichen mit einer großen Bedeutung bis heute. Zeichen dafür, dass der Herr Jesus aus nichts oder fast nichts Großes machen kann. Die Fische und Brote des Mosaiks wollen erinnern und ermutigen: Du, auch wenn es menschlich gesehen keine Hoffnung auf Hilfe, keine Chance auf Rettung, keine Lösung, keinen Ausweg gibt für deine augenblickliche Notlage: Traue Jesus zu, dass er mit unscheinbaren Mitteln auf wunderbare Weise hilft.

Viele von uns sind ja nüchterne Rechner, wie der Jünger Philippus. Wir überblicken die Lage, schätzen unsere Möglichkeiten realistisch ein und stellen dann fest: Geht nicht, das brauchst du gar nicht zu versuchen. **Typ Philippus.** Der überschlägt sofort den Bedarf und die finanziellen Mittel und teilt Jesus das Ergebnis seiner Kalkulation mit: *Das kannst du vergessen. Brot für so viele, mit unseren bescheidenen Mitteln. Schon der Gedanke ist lächerlich.*

Haben sie vorhin den Nebensatz bewusst gehört? **„Das sagte Jesus, um ihn zu prüfen, denn er wusste wohl, was er tun wollte“...**

Jesus kennt den Typen Philippus. Den Typen von Mensch, der nur glaubt, was er sich vorstellen kann und

was wenigstens annähernd realistisch erscheint, was seiner klugen Vernunft nicht widerspricht.

Jesus wollte ihm etwas klarmachen, ihm und allen anderen Realisten: Meine Möglichkeiten reichen viel weiter, als du es dir vorstellen kannst. Lern doch endlich, mir zu vertrauen, auch wenn du nicht weißt, wie es zugehen soll. Wenn es dir noch so unmöglich erscheint, ist das kein Grund den Glauben und die Hoffnung aufzugeben.

Es könnte ja sein, dass manches, was wir erleben auch so eine Prüfung unseres Glaubens ist. Dass der Herr prüfen möchte, ob wir ihm tatsächlich vertrauen, auch dann, wenn wir selbst in Not geraten. Glaubensprüfung? Dieses Wort hat etwas Bedrohliches. Es klingt nach Schmerzen und Schicksalsschlag. Das kann auch einmal eine Prüfung sein. Hier freilich wird der Glaube des Philippus sehr viel bescheidener auf die Probe gestellt. Es geht nicht um Leben und Tod. Es geht um Hunger und satt werden und die Peinlichkeit: So viele Leute kommen zu uns und wir können ihnen nicht einmal etwas zu essen anbieten.

Aber schon auf dieser Stufe reicht der Glaube des Philippus nicht. Er kann nicht glauben, dass Jesus die Macht hat, ihnen die Peinlichkeit und den Menschen einen hungrigen Heimweg ersparen kann. So zeigt Jesus mit dieser wunderbaren Brotvermehrung, dass er in allen Dingen unseres Lebens Macht hat. Er kann auch vor einer Blamage bewahren. Seine Fürsorge umschließt alles.

Ein bisschen anders als Philippus verhält sich der Jünger **Andreas**. Er macht zuerst einmal Inventur, als Jesus nach Brot für die vielen Menschen fragt: *Was ist denn da? Da habe ich doch einen Jungen mit einem Korb gesehen.*

Der hatte fünf Brote und zwei Fische, Jesus. Aber während er das sagt, sieht er das Gesicht des Philippus und resigniert. Fünf Brote und zwei Fische! Was ist das schon für so viele?

Ja, **der Andreas-Typ**. Der ist auch noch nicht ausgestorben. Er geht eine Sache eifrig an, spürt aber schnell, wie begrenzt die eigenen Kräfte sind. Und schon bekommt er Angst vor der Aufgabe, vor dem Problem, der Schwierigkeit. Er resigniert: *Ich schaff's ja doch nicht.* Er gibt auf wegen der eigenen Unmöglichkeit und vergisst dabei völlig, dass unsere Unmöglichkeiten Jesu große Gelegenheiten sind, dass *seine Kraft gerade in unserer Schwachheit mächtig ist.*

Wie viele später anerkannte und große Persönlichkeiten haben mit ganz bescheidenen Mitteln angefangen? Friedrich von Bodelschwingh in Bethel, Johann Hinrich Wichern in Hamburg, August Herrmann Franke in Halle, Wilhelm Löhe in Neuendettelsau. Die Reihe ließe sich noch lange fortsetzen. Mit fast nichts haben sie begonnen, eine Not zu lindern, Menschen zu helfen, sie satt zu machen, ihrem Leben Geborgenheit und Sinn zu geben. Die Realisten haben ihnen keine Chance gegeben und sie für total verrückt erklärt. Aber sie haben sich nicht beirren lassen. Sie haben auf Jesus vertraut und der hat sich der Sache angenommen und etwas Großes daraus gemacht.

Aber zurück. Da war doch noch der Junge, der die Brote und Fische in seinem Korb hatte. Vielleicht kam er gerade vom Einkaufen, hatte die vielen Leute zu Jesus laufen sehen und war einfach hinterhergelaufen. Plötzlich

stand er im Mittelpunkt des Geschehens. Er war offensichtlich der einzige, der überhaupt etwas hatte.

Nun hätte er sagen können, lasst mir meine Sachen. Ich kriege daheim Ärger, wenn ich ohne das zurückkomme. Oder er hätte auch als angehender Realist sagen können, das reicht doch nie für alle. Nichts desgleichen! Er überlässt Jesus alles, was er hat, mit kindlichem Vertrauen: *Wenn der Herr Jesus mich darum bittet...*

Vielleicht bittet uns der Herr ja auch manchmal um eine Kleinigkeit. Eine kleine Spende für andere, die schlechter dran sind, eine halbe Stunde Zeit für jemanden, der Sorgen hat oder Hilfe braucht, ein freundliches Wort, ein kleiner Gruß, ein Dank. *Was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.* Bei Gott bleibt *kein Becher kalten Wassers unbelohnt.*

So soll uns das wenige, was wir als einzelne gegen die Not und den Hunger der Welt tun können, nicht entmutigen. Vielleicht wird ja einer einen Tag lang satt. Vielleicht erhält ja einer die Schachtel Tabletten, die ihn von der Infektion heilt. Und wenn Gott das segnet, was wir geben, kann noch viel mehr draus werden.

Als der Herr die fünf Brote und die zwei Fische vor sich liegen sieht, legt er nicht sorgenvoll die Stirn in Falten. Vielmehr: Er dankt seinem Vater.

Auch das dürfen wir lernen. Danken für das, was wir haben, auch wenn es vielleicht wenig ist und nicht Jammern über das, was uns vermeintlich fehlt. Wer dankt, ist zufrieden, auch wenn er nicht viel hat. Wer jammert, obwohl er gar keinen Grund dazu hätte, wird unglücklich.

Ein Mann, der nur eine kleine Rente hatte, sagte einmal: *„Was soll ich jammern? Wenn ich ein Schnitzel gegessen habe, bin ich satt. Und wenn ich mir hundert Schnitzel kaufen könnte, könnte ich doch nur eines essen und wäre satt.“*

Satt sein, sich satt essen können ist schon etwas Großes, auch wenn es kein Schnitzel ist. Was Satt-sein bedeutet, wussten die Menschen, die das Wunder der Brotvermehrung erlebten bestimmt viel besser als wir heute, die wir im Überfluss viele Nahrungsmittel einfach unkommen lassen. Viele Menschen damals wussten oft nicht, ob sie am nächsten Tag etwas für ihre Kinder oder sich selbst haben würden. Und nun erleben sie hier, dass Jesus sie satt macht. Was ist das für ein unbeschreibliches Glück, wenn man sich satt essen kann.

Freilich! Sie haben kaum das letzte Stück Brot, den letzten Bissen Fisch runtergeschluckt, da kommt ihnen die geniale Idee: Das wäre es! Jesus soll unser König sein! Leute, lasst den nicht gehen! Den brauchen wir. Morgen werden wir wieder Hunger haben und übermorgen auch. Wenn der unser König ist, dann sind wir abgesichert. Dann werden wir nie mehr hungrig, sondern immer satt sein.

Der nächste Typ Mensch. **Der Satt- und Sicher-Typ.** Wahrscheinlich gehören wir alle dazu. Wir möchten unsere Zukunft, unser Auskommen und Einkommen sichern, versichern, absichern. Und wer uns Sicherheit bieten kann, soll unser König sein. Wir gäben alles drum, wenn uns einer unsere Existenz und unsere Gesundheit garantieren könnte. Wir geben viel darum, unseren Wohlstand und

unsere Gesundheit zu erhalten. Aber Jesus will für beides nicht als König missbraucht werden. Er lehrt uns zwar im Vaterunser um Brot zu beten und für alles, was ein Mensch zum Leben braucht. Aber er sagt: Unser **tägliches** Brot gib uns heute. Nicht die Sicherheit für nächstes Jahr oder das nächste Jahrzehnt.

Er will, dass wir kindlich vertrauen, dass Gott, der uns bisher gnädig geführt, bewahrt, begleitet, genährt, versorgt hat, uns auch in Zukunft nicht im Stich lassen wird. Jesus weiß, dass ***der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von jedem Wort, dass aus dem Mund Gottes kommt.*** Brot, Wurst Käse, Fisch, Fleisch machen zwar den Körper, nicht aber die Seele satt. Auch die übersättigten Menschen unserer Gesellschaft haben hungrige Seelen, suchen Frieden und Geborgenheit, Sinn, Trost und Erfüllung. Das alles stellt sich nicht ein, wenn der Bauch voll ist. Lendchen und Lachs, Prosecco und Pinot schaffen das nicht.

Aber Worte aus dem Mund Gottes schaffen das. Worte, die sagen: ***Ich habe dich je und je geliebt... - Fürchte dich nicht! – Dir sind deine Sünden vergeben. – Rufe mich an in der Not... - Ich bin bei dir, dass ich dir helfe. – Ich will dich segnen...*** Solche Worte trösten, stärken, erfüllen mit Zufriedenheit. Wer dieses Brot des Lebens in sich aufnimmt, wird satt. Der muss nicht solche zum König machen, die Sicherheit und Wohlstand, Gesundheit und Glück versprechen und letztlich doch nicht geben können. Wer dieses Brot des Lebens in sich aufnimmt, der hat den Herrn Jesus Christus als seinen König und Heiland.

Auf dem Mosaik vor dem Altar in Tabgha sind in dem Korb nur vier Brote zu sehen, in unserem Text ist aber von fünf Broten die Rede. Das fünfte Brot, so hat es sich der Künstler gedacht, ist aus dem Korb herausgenommen und liegt auf dem Altar. Es ist das Brot des Abendmahls, das an die Gemeinde ausgeteilt wird. Er nimmt die Gemeinde, er nimmt uns mit hinein in das wunderbare Geschehen des Abendmahls: Komm und iss! Nimm es für dich im Glauben, dass der Herr in der Oblate und dem Schluck Traubensaft selber da ist und Wunderbares schaffen kann, du! - schaffen kann - auch in deinem Leben.

So wird uns heute wieder Mut gemacht, Mut, dem Herrn zuzutrauen, dass er auch mit den Schwierigkeiten unseres Lebens fertig wird; mit aller Last, mit aller Schuld, mit aller Sorge und Angst. In der schlichten Feier des Mahls, das er auch an uns immer wieder austeilte, stillt er unseren Lebenshunger, macht satt, geborgen, getrost, zufrieden.

Amen

Und der Friede Gottes...